

Brücken, über die keiner geht

Norbert Mappes-Niediek Frankfurter Rundschau
October 7, 2005

Bosnien liegt, trotz der umfangreichen Aufbauhilfe, zehn Jahre nach Kriegsende noch in tiefer Depression - allein die Korruption blüht

Wenn mal jemand Erfolg hat, stimmt meistens etwas nicht. So rief es unter den Bosniern gleich welcher Nationalität mehr Skepsis als Stolz hervor, als ein paar Jahre nach dem Krieg plötzlich, neben den schrottreifen, in Deutschland billig erworbenen Lastern, plötzlich eine schicke Flotte mit nagelneuen Sattelschleppern mit dem ovalen "BiH"-Aufkleber Europas Autobahnen kreuzte. Heute sieht man die roten Fahrzeuge überall. Der große Schriftzug "Dusanic" über der Windschutzscheibe weist sie als Eigentum eines Mannes einer kleinen, vorwiegend serbischen Stadt im Nordwesten Bosniens aus. Warum ist der Spediteur Petar Dusanic so reich?, fragte man sich in seiner Heimatstadt Prnjavor. Ein Schmuggler?

Verdächtigungen gab es schon viele, als die Regierung in Banja Luka eine merkwürdige Beobachtung publizierte. Immer wieder tauchten auf den Auktionen zum Verkauf staatseigener Unternehmen kräftige junge Angestellte der erfolgreichen Spedition in Lederjacken auf. Sie boten niemals mit. Manchmal saß Petar Dusanic selbst mit im Saal und hob die Hand; meistens erfolgreich, weil die Mitbieter beim Anblick der Gorillas der Mut verließ. An 13 früheren Staatsfirmen ist der Unternehmer inzwischen beteiligt. Und wenn Dusanic einmal nicht mitbot, ließen die kräftigen Herren sich die Zurückhaltung ihres Tycoons in bar abgelden - bis zu 200 000 Mark.

Wenn etwas blüht, dann nur im Sumpf. Der Fall Dusanic hilft, eine Diskrepanz zu erklären, die jedem aufmerksamen Bosnien-Besucher ins Auge sticht - die zwischen den elenden Wirtschaftszahlen und einer sichtbaren, manchmal verblüffenden Prosperität. Rund um Kleinstädte wie das kriegszerstörte Vitez, Kiseljak oder das serbische Laktasi entstehen moderne Einkaufszentren und Autohäuser. Aber die offizielle Arbeitslosigkeit liegt bei 40 Prozent. Weil die Behörden von Muslimen, Serben und Kroaten jahrelang nicht mit einander kommunizierten, hat sich eine ausgedehnte Schattenwirtschaft mit fließenden Übergängen zur organisierten Kriminalität gebildet.

Zwischen Statistik und Wahrheit liegt die Welt der Schattenwirtschaft

In Wirklichkeit, so eine Schätzung, sind wohl nur 16 Prozent der Bosnier wirklich ohne Arbeit. Ob jemand das Gesetz beachtete, war ein Jahrzehnt lang egal; man musste nur zur richtigen nationalen Gruppe gehören. Freizügigkeit, Freihandel und die Freiheit von behördlicher Kontrolle lockten auch fragwürdige Investoren aus dem Ausland - etwa eine Mafia-Bank aus dem Baltikum, die sich in Banja Luka niederließ.

Mit einer Polizeireform versucht nun Paddy Ashdown - seine Position als Hoher Repräsentant für Bosnien-Herzegowina wurde im Friedensvertrag von Dayton verankert - den Komplex aus Staat, Wirtschaft, Korruption und Verbrechen zu zerschlagen. Frühere Versuche waren zweischneidig - etwa die Auflösung der kroati-

schen Hercegovacka banka durch Ashdowns Vorgänger Wolfgang Petritsch. Mit der Bank zerstörten die Aufseher das illegale Netz, das sich in Mostar mit Geld der Bank einen Staat im Staat hielt, aber auch die regionale Wirtschaft.

Der ehrliche Weg zum Reichtum ist in Bosnien noch steiniger als anderswo. Schon "die Komplexität der Verwaltung", schimpfen die Experten der Weltbank in einem neuen Bericht, verursache hohe Kosten. Wenn eine wichtige Reform in den Verdacht gerate, sie könne eine der drei Nationen benachteiligen, werde ihre Bedeutung für die Zukunft schon gar nicht mehr gesehen - kein Wunder in einem Land mit 14 Parlamenten, 13 Regierungen und drei Staatspräsidenten. Noch weiter geht ein Bericht der unabhängigen European Stability Initiative mit Sitz in Berlin und Sarajevo: Die Menschen müssten endlich das Gefühl haben, dass die Verhältnisse, unter denen sie leben, "endgültig" und nicht bloß provisorisch sind - in Bosnien, wo mehr als die Hälfte der Bevölkerung an einem anderem Ort als vor dem Krieg lebt, ein weit entferntes Ziel.

Zurzeit weiß man nicht einmal, wie groß die Bevölkerung ist. Im serbischen Landesteil sind es offiziell 1,4 Millionen, in Wirklichkeit, wie jeder zugibt, höchstens eine Million. Die Korrektur der Zahl hätte gewaltige politische Erschütterungen zur Folge.

Von der Rohstoff-, Waffen- und Schwerindustrie, die Tito dort in den 70er Jahren ansiedelte, ist wenig geblieben. Bei den Arbeitsplätzen gingen 70 bis 80 Prozent verloren. Zukunftspotenzial sehen Investoren, wenn überhaupt, in der Wasserkraft und im Stromexport. Der VW-Konzern, der in Vogosca in den 80er Jahren Golfs zusammenbaute, ließ sich nach dem Krieg überreden, die Produktion wieder aufzunehmen. Der profitabelste Industriebetrieb des Landes ist Aluminium in Mostar. Böse Zungen behaupten, die Fabrik sei nur deshalb erfolgreich, weil man sich dort um die überall sonst geltenden komplizierten Quotenregeln nicht schere: 1992 von serbischen Granaten zerstört und fünf Jahre später mit kroatischem Geld wieder aufgebaut, ist Aluminium heute fest in bosnisch-kroatischer Hand. Den Vorstand leitet passenderweise der Mann, der einst den deutschen EU-Administrator Hans Koschnick aus Mostar vertrieb: Mijo Brajkovic.

An Hilfsmitteln hat es anfangs nicht gefehlt. "Wir haben Brücken gebaut, über die niemand geht", bilanziert ein resignierter Aufbauhelfer das internationale Engagement. Statt der 700 Millionen Dollar, die noch 2000 ins Land flossen, sollen es nach einer Schätzung des Weltwährungsfonds 2007 nur noch 210 Millionen sein. Brücken werden nur begangen, wenn sie ins Ausland führen: Mehr als 100 000 junge Leute haben Bosnien seit Kriegsende verlassen, 62 Prozent würden gehen, wenn man sie nur ließe.